

## Die letzte Reiterschlacht Europas

Was hat die Schweiz damals nur geritten? Im Kalten Krieg streitet sie monatelang über die Notwendigkeit von Militärpferden.

Marc Tribelhorn

27.02.2017, 08.00 Uhr



Kavalleriesoldaten auf ihren Pferden nehmen am 18. Februar 1967 in Les Reussilles im Jura im Schneegestöber am Defilee des Dragonerregiments 1 teil. (Bild: Keystone)

In der Eidgenossenschaft ticken die Uhren anders. Als einziges Land zwischen Ural und Atlantik leistet sich die Schweiz noch eine gut bestellte Reitertruppe – ein Kuriosum mitten im Kalten Krieg, in Zeiten drohender Panzerschlachten und Atomkriege. Doch damit soll nun Schluss sein: Im März 1972 gibt der Bundesrat bekannt, seine einstige Eliteformation liquidieren zu wollen. Absatteln statt Attacke im Galopp!, lautet die Losung der Landesregierung zuhanden des Parlaments.

### Vorerst nur Reduktion

Seit langem schon hegt das Militärdepartement diesen Plan. Schon 1960 wird konstatiert: «Berittene Kampfverbände sind selbst in schwierigem Gelände den Bedingungen neuzeitlicher Kampfweise nicht mehr gewachsen.» Die Abschaffung der Kavallerie gelingt damals aber nicht. Dank dem geschickten Lobbying der Pferdefreunde belassen es die eidgenössischen Räte vorerst bei einer Reduktion der Anzahl Dragonerschwadronen von 24 auf 18. Die Frage bleibt aber virulent. Das zeigen diverse parlamentarische Vorstösse oder auch Markus Imhoofs filmischer Abgesang auf die traditionsreiche Truppengattung. Und zwar

nicht nur, weil die Kavallerie immer häufiger als historisches Requisit und militärische Folkloreinheit gesehen wird: Mit dem massiven Ausbau der mechanisierten Verbände braucht die Armee dringend Besatzung für die neu angeschafften Panzer. Gemäss der bundesrätlichen Botschaft vom März 1972 sollen deshalb die rund 3500 verbliebenen Herrenreiter allesamt und möglichst rasch zu Panzergrenadieren umgeschult werden.

### **Keine «Langhaarprobleme»**

Die Kavallerieverbände reagieren empört auf den Entscheid, besonders in der Romandie. Berittene Soldaten seien in den Alpen und im Jura viel beweglicher als die mechanisierten Truppen und deshalb unerlässlich, doziert etwa der Reiteroberst Adolf Meier. Die Kavallerie verkörpere wie keine andere Einheit Vaterlandstreue, Kampfwillen und Korpsgeist, heisst es allenthalben. Man kenne weder Dienstverweigerung noch «Langhaarprobleme». Und überhaupt seien die «wirtschaftliche Bedeutung und der ethisch-erzieherische Wert des Pferdes im Gesamtgefüge unseres Staatswesens nicht zu unterschätzen». Auch der Reitsport dient als Argument gegen die Abschaffungspläne: Ohne Kavallerie keine Medaillen an internationalen Wettkämpfen, so die simple Gleichung.

Bereits Ende März wird eine Petition «zur Erhaltung des Pferdes in der Armee» lanciert. Als prominente Unterstützer fungieren unter anderem alt Verteidigungsminister Paul Chaudet, der nachmalige Bundesrat Georges-André Chevallaz, der Überfremdungseiferer James Schwarzenbach und Elisabeth de Meuron-von Tschärner, die «letzte Aristokratin» des Landes («Syt dr öpper, oder nämet dr Loon?»). Auch der Zirkus Knie macht Werbung. In nur anderthalb Monaten kommen zwischen Genfer- und Bodensee 432 430 Unterschriften zusammen. In einem Vierspanner werden die Bögen am 10. Mai von der Berner Allmend auf den Bundesplatz gekarrt und den Weibern übergeben. Die Kavalleristen interpretieren ihren Sammlungserfolg als Plebiszit, als eindeutiges Ja des «Volkes» – obwohl mit einer Petition gar kein Rechtsanspruch geltend gemacht werden kann.

### **Militärischer Heimatschutz**

Über Monate beschäftigt das Thema die Medien, nährt Diskussionssendungen am Fernsehen und füllt Leserbriefspalten in den Zeitungen. In der Herbstsession debattiert schliesslich der Nationalrat über die Zukunft der Kavallerie. Verteidigungsminister Rudolf Gnägi, der

urchige SVP-Bundesrat, Sohn eines Seeländer Bauern und «Superkavalleristen», tut sich sichtlich schwer mit seinem Anliegen, betont aber dessen Notwendigkeit und nennt insbesondere drei Gründe: die verbesserte Kampfkraft der mechanisierten Truppen, die Lösung des personellen Engpasses sowie die unverhältnismässig hohen Kosten für die Kavallerie.

Den Nationalrat überzeugt er allerdings nicht. Die grosse Kammer stimmt für eine Kompromisslösung, die den Erhalt von 12 Schwadronen vorsieht. Die NZZ ätzt daraufhin über das «politische Kavalleriereservat»: «Ein klarer Schlussstrich (. . .) wäre eine humanere und ehrenvollere Lösung als ein Sterben in Etappen.»

Doch die «Rössli-Euphorie» (NZZ) hat in der Wintersession ein Ende. Zunächst spricht sich der Ständerat für die vollständige Umrüstung der Kavallerie aus, wenig später kippt der Nationalrat und folgt der kleinen Kammer: Die Reitertruppe ist somit Geschichte. Ausschlaggebend für den Stimmungsumschwung sind nicht zuletzt die düsteren Finanzaussichten des Bundes, die einen effizienteren Einsatz der militärischen Mittel bedingen. Auch die masslosen Übertreibungen der Kavalleristen in Bezug auf ihren Kampfwert haben die Parlamentarier offenbar zum Umdenken gebracht.

### **Zielscheibe Gnägi**

Die Anhänger der Kavallerie zeigen sich nach dem Parlamentsentscheid als schlechte Verlierer, schiessen sich auf Bundesrat Gnägi ein und drohen mit einer Volksinitiative, die dann aber nie zustande kommt. Der Frust bleibt. Als ein Jahr darauf die Dragoner in Bure zu Panzergrenadieren umgeschult werden sollen, verweigern sie den Dienst und protestieren ein letztes Mal – mit einer von zwei Pferden gezogenen Panzerattrappe, an deren Geschützrohr eine mannshohe Puppe aufgeknöpft ist, um den Hals ein Schild: «Gnägi».